



Der Profi

Wie viele Jungs in Deutschland träumte der Düsseldorfer Senad Jarović davon, sein Geld mit Fußballspielen zu verdienen. Der Traum wurde wahr, aber anders als erhofft. Eine Geschichte über die glanzlose Seite des Sportgeschäfts

Von Henning Sußebach, DIE ZEIT, 01.09.2022

Im Gradski-Stadion in den Bergen Bosniens läuft die 75. Minute, unten auf dem Feld spielt Sloboda Tuzla gegen Borac Banja Luka, es regnet. Elf Männer in Rot-Schwarz gegen elf Männer in Weiß, der Rasen von ihren Stollen zertreten, auf einer nur halb gefüllten Tribüne eintausend Zuschauer, hinter den Toren Bäume, Wald. Es ist ein Samstag im August, Nachmittag, Fußballzeit. Nahezu zeitgleich treten auf dem ganzen Kontinent hoch bezahlte Mannschaften in riesigen Arenen an, in Spanien der FC Barcelona, in England Manchester United, in Italien der AC Mailand, in Deutschland RB Leipzig. Aber dies ist die Premijer Liga in Bosnien und Herzegowina. An der Seitenlinie läuft sich ein Einwechselspieler warm.

Senad Jarović.

Mittelstürmer.

24 Jahre.

1,97 Meter.

91 Kilogramm.

Neun Prozent Körperfett.

Schuhgröße 47½.

Beidfüßig.



Diese Angaben sind so gut wie alles, was im Internet über die Figur an der Seitenlinie zu finden wäre. Wer sich da fragt, was interessant sein soll an einem fremden Mann mit einem fremden Namen in einem fremden Land, wird vielleicht schon nicht mehr erfahren, dass Senad Jarović einen weiten Weg zurückgelegt hat. Dass er bereits für den zehnten Verein in seiner noch kurzen Karriere antritt. Dass er als Sohn eines montenegrinischen Vaters und einer bosnischen Mutter im Rheinland geboren wurde und aufgewachsen ist, dass er Balljunge und Nachwuchsspieler bei Fortuna Düsseldorf war und seit Kindertagen alles dafür tut, sich den Traum von Millionen Menschen zu erfüllen: Fußballprofi zu werden, zu sein, zu bleiben. Wer sich in seine Geschichte vertieft, ihn durch seinen Alltag begleitet, auf Trainingsplätze und auf Reisen, zu Treffen mit Spielerberatern und bis an die Seitenlinie dieses kleinen Stadions in Bosnien, wird nicht nur hinter die Kulissen einer vermeintlich ausgeleuchteten Branche blicken, sondern sich auch eine Frage stellen, die letztlich jeden von uns betrifft: Wo verläuft die Grenze zwischen Erfolg und Misserfolg?

Juni 2022, Flughafen Düsseldorf. In Europas Ligen ist Sommerpause. Zwei Monate bevor Senad Jarović in Bosnien auf seine Einwechslung hoffen wird, sitzt er an Gate C32 und wartet, dass Eurowings-Flug 9792 nach Bukarest zum Einsteigen bereit ist. Zu dem Zeitpunkt steht er noch in Diensten des rumänischen Vereins FC Petrolul Ploiești. Er verdient 3500 Euro netto im Monat. Am nächsten Tag wird er zum Trainingsauftakt erwartet. Wenn Jarović fliegt, dann Economy, mal mit Eurowings, mal mit einer Airline namens Blue, die besonders billig ist.

»Mit Blue fliegen auch die Nutten«, sagt er.

Jarović ist ein Dienstreisender, seit Jahren. Er hat ein Auge für andere Passagiere und deren Berufe, ist aber selbst schwer einzuschätzen, wie er da am Gate sitzt mit seinen dunklen Haaren und ausrasierten Schläfen, in T-Shirt und über den Knien abgeschnittenen Jeans, beinahe grazil für seine Größe, ein Riese mit Jungengesicht, der von sich behauptet: »Ohne Bart sähe ich aus wie ein Baby.« Wer genau hinschaut, dem fallen Jarović' Knöchel auf, vernarbt von Tritten der Gegner.



Zum Flughafen haben ihn sein älterer Bruder und der Vater gefahren, ein hagerer Mann, in dem die Größe des Sohnes schon angelegt ist. »Ich schick dir Verbesserungsvorschläge!«, hat der Vater ihm nachgerufen. »Ich kriege immer so Motivationssprüche von ihm«, hat der Sohn geflüstert.

Für die Reise nach Rumänien hat Jarović zwei Koffer aufgegeben, darin Kleidung für die drei Jahreszeiten bis zur Winterpause, Proteinpulver und Fußballschuhe, die er sich selber kaufen muss. Zum Boarding schultert er einen kleinen Rucksack, darin sein Pass, Parfum und eine Kasperlepuppe, Kiki. Sie begleitet ihn seit seiner Geburt.

Im Flugzeug spielt Jarović Sudoku. Er wirkt ungewöhnlich still in einer Phase, in der prominentere Kollegen besonders laut sind. Nie ist im Fußball mehr möglich als vor dem ersten Spieltag. Neue Trainer kommen, Spieler wechseln, alle machen selbstbewusste Ansagen, wollen »angreifen«, »den nächsten Schritt wagen«, »Titel holen« oder »die Bayern ärgern«, falls sie nicht die Bayern sind.

Jarović sagt: »Ich muss erst gucken, wie mein Status ist.«

Die vergangene Spielzeit hatte gut für ihn begonnen. Bei Petrolul Ploiești, einem Zweitligisten, war Jarović einer von vier atacanți im Kader, einer von vier Angreifern. Petrolul heißt Öl, Ploiești ist eine Großstadt in der Walachei, deren Wohl an riesigen Raffinerien hängt. Der Verein ist eine Art Schalke Rumäniens, seine Triumphe liegen lange zurück, an Spieltagen trägt die Stadt Gelb-Blau. Schnell schoss Jarović den Club mit vier Toren an die Tabellenspitze, ein Online-Dienst feierte ihn als »Ibrahimovic de Ploiești!«, verglich ihn also mit Schwedens wuchtigem Stürmer Zlatan Ibrahimović, einem Weltstar. Auf die gute Phase folgte eine schlechte. Bald ließ der Trainer einen Stürmer aus Mali spielen und erklärte das auf Pressekonferenzen in einer Sprache, die Jarović nicht verstand. Zur selben Zeit erreichten ihn schlechte Nachrichten aus Deutschland. Seine Mutter war krank. Sie starb im Februar dieses Jahres, in der Winterpause, als der Sohn zu Hause war. In Rumänien erfuhr kaum jemand davon. Profis tun sich leichter, Geburten ihrer Kinder zu vermelden, Geschichten ihrer Stärke zu erzählen. Jarović ging in der Rückrunde nicht zum Trainer, um zu fragen, was er



ändern müsse, um es wieder in die erste Elf zu schaffen. Mit den Jahren hat er gelernt: »Fragen ist gefährlich. Entweder kriegst du eine Antwort, die du nicht hören willst. Oder der Trainer fühlt sich angegriffen und sagt: Bin ich der Coach oder du!?!«

Darum sah Jarović zu, wie der Stürmer aus Mali Petrolul in die erste Liga schoss.

Jetzt, da Jarović nach Rumänien fliegt, erscheint wieder alles möglich. Für einige Monate öffnet sich in Europa das Transferfenster, wie es immer heißt. Vielleicht wechselt der Mann aus Mali, den Jarović so gut wie nie mit Namen nennt, in eine der nächstbesseren Ligen, in die Türkei oder sogar nach Italien. Dann täte sich eine Lücke auf. Und wenn nicht? »Kann sein, dass ein Scout kommt, um den Schwarzen zu gucken, aber ich mach das Spiel meines Lebens.« Ein Job in einer der Top-Ligen – in England, Spanien, Italien, Frankreich, Deutschland – ist in seinen Augen immer nur zwei bis drei Eventualitäten entfernt.

Die Eurowings-Maschine ist gerade in Bukarest gelandet, Jarović hat seinen Rucksack geschultert und wartet am Gepäckband auf seine Koffer mit den Sommer-bis-Winter-Klamotten, als die Handys der Reisenden wieder Netz haben und mit viel »Pling«, »Plopp« und fröhlichem Vogelgezwitscher Messenger-Nachrichten eintreffen. Auch Jarović scrollt durch seinen Posteingang. Da ist etwas vom Vereinsmanager, den er als »Petrolul Boss« abgespeichert hat:

»Hi Jaro. Today I had a discussion at the club and Nae said it is not based on you and it is better to go play because you will not play here. Costel announced that your manager is talking to him and see what solution do you choose.«

Der Trainer (Rufname Nae) will ihn nicht mehr. Sein Berater soll mit dem Präsidenten (Costel) eine Lösung suchen.

Jarović steht an der Gepäckausgabe zwischen lauter Menschen, die an diesem Tag ein Ziel haben. Er knetet eine Wasserflasche. Er hilft einer Frau, ihren Koffer vom Band zu zerren. Dann kommt sein Gepäck, das er nicht mehr brauchen wird an diesem Ort. Er schreibt seinem Vater, der sofort antwortet: »Arschlöcher!« Noch auf dem



Transportband, das die Passagiere zum Ausgang befördert, telefoniert Jarović mit einem Rumänen namens Florin. Der ist Spielervermittler, vor einem Jahr hat er ihn bei Petrolul untergebracht. »Ja, ja ... normal ... gut ... haben wir Klarheit!«, sagt Jarović. Er lacht etwas zu häufig.

Im Flughafen-Parkhaus wimmelt Jarović Bettlerinnen ab und steigt in einen schwarzen VW-Sharan, älteres Modell. Das Auto ist ein Privattaxi mit Fahrer. Jarović hat den Wagen mit einem Mitspieler gebucht, einem holländischen Verteidiger namens Bart Meijers, dessen Maschine aus Amsterdam fast zur gleichen Zeit gelandet ist. Mit dem Auto sind es etwa fünfzig Kilometer nach Ploiești, die beiden Spieler wohnen im selben Apartment-Block am Rand der Stadt und wollen sich die Fahrtkosten teilen. Als Meijers shampooduftend zum Auto kommt, begrüßt er Jarović mit ausladendem Handschlag.

»Bro?«

»Bro!«

Unterwegs berichten beide von ihrem Urlaub, Meijers lag eine Woche in Portugal am Strand, Jarović in der Türkei. Draußen zieht flaches Land vorbei. Äcker, Dörfer, orthodoxe Kirchen, Holzbuden, aus denen Bäuerinnen Erdbeeren verkaufen. Meijers erzählt, der Manager habe ihm gerade eine Nachricht geschickt: »Wie geht's? Das wird eine super Saison, wir werden eine gute Zeit haben!« Ja, sagt Jarović, der Boss habe ihm auch geschrieben. Mehr sagt er nicht.

Dann erlöst ihn die Fackel der Raffinerie am Horizont, Plattenbauten verdichten sich zur Stadt. Vor einem Wohnblock, neu und strahlend weiß wie ein Kurhotel an der Ostsee, steigen Jarović und Meijers aus, zahlen dem Fahrer fünfzig Euro und verschwinden in verschiedenen Treppenhäusern. In einem langen Flur schließt Jarović die Tür mit der Nummer 15 auf und betritt eine Zweizimmerwohnung. Bett, Sofa, Tisch, Fernseher. Kein Bild an den Wänden, auf dem Boden eine Faszienrolle. An einem Wäscheständer hängt ein T-Shirt, der Stoff trocken und faltig wie die Haut einer



Mumie. Jarović hat es am Ende der Vorsaison getragen, zur Aufstiegsfeier, Aufschrift *Campion*.

Er schlüpft in seine Badelatschen und schlurft in den benachbarten Supermarkt, kauft Zwiebeln, Tomaten, Eier, Gewürzgurken, Hühnerfleisch, Nudeln, Tiefkühlgemüse und zuckerfreie Gummibärchen.

Er sagt: »Panik habe ich mir abgewöhnt.«

Fragt man Jarović, wie es dazu kam, dass er nun in dieser Wohnung sitzt und diesen Satz sagt, will man also wissen, wie alles anfing, mit ihm und dem Fußball, dann erzählt er von seinen Eltern, die im rheinischen Langenfeld viele Jahre ein Hotel führten, das Jahnhaus, direkt neben den örtlichen Sportplätzen. Jeden Tag geht ihr Sohn dort kicken, träumt sich zum Star. »Ich hab mir keinen bestimmten Verein vorgestellt, ich hab mir vorgestellt: die Stadien, die Zuschauer, und im Internet gibt's Bilder von mir.« Sein Vater hat damals Dauerkarten bei Bayer Leverkusen und nimmt ihn mit, Bundesliga, Champions League. Nach den Spielen bittet der Sohn, schon damals groß gewachsen, die Reporter um ihre Akkreditierungen, hängt sich die Zugangsausweise um den Hals, tut so, als würde er telefonieren, und schleicht zu den Mannschaftsbussen. Er sammelt keine Autogramme. Er sammelt Selfies. Mit Arjen Robben, Fernando Torres, Manuel Neuer, Diego Simeone. Nur Zlatan Ibrahimović schlendert an ihm vorbei, telefonierend.

Natürlich spielt Jarović auch selbst, zuerst bei einem Verein namens SG Unterrath, dann bei Fortuna Düsseldorf, er ist so gut, dass er es bis in die U17-Bundesliga schafft. Fünfmal pro Woche Training, Krafraum, Spiele, Turniere. Zu Hause in Langenfeld ist Jarović ein Vorstadt-Star. Einen Platz bei den Profis der Fortuna können die dortigen Coaches ihm trotzdem nicht versprechen. Da ruft im Jahnhaus ein Irfan Redžepagić an, ein Spielervermittler aus Sarajevo. Die Familie weiß, dass der Anrufer einen Weltstar betreut: Edin Džeko, dem es gelang, den VfL Wolfsburg zum Meistertitel zu schießen. Der Berater lädt Vater und Sohn nach England ein, wo Džeko mittlerweile Millionen bei Manchester City verdient. Im Etihad-Stadion sehen sich die drei ein Spiel an, gehen essen und schließen einen Pakt:



Irfan Redžepagić wird fortan auch Senad Jarović vertreten und zehn Prozent Provision erhalten, sobald dessen Monatsgehalt 5000 Euro übersteigt.

Schon kurz nach dem Treffen in Manchester meldet sich der Berater mit einer ersten Option.

Senad Jarović hört aufmerksam zu, versteht aber keinen der Noch-nie-gehört-Namen und fragt: »Chef, können Sie mir das noch mal als Nachricht schicken?«

In der slowenischen ersten Liga, der Prva Liga, sucht der kleine Verein NK Domžale einen groß gewachsenen Nachwuchsstürmer. Und der könnte Jarović sein.

Es ist der Sommer 2015. Senad Jarović ist 17. Eine erste biografische Weggabelung: Heimat oder Fremde? Der unbekannte Club in der unbekanntenen Liga bietet ihm 1000 Euro brutto, »plus Traum zum Beruf machen!« So erinnert sich Jarović heute.

Zwei Jahre vor dem Abitur verlässt er das Gymnasium, mit mittlerer Reife. Im Hause Jarović wird diskutiert. Die Mutter will dem Sohn Bettwäsche, Töpfe und Gardinen mitgeben, der Vater meint: »Zwei Koffer müssen reichen, du weißt heut nicht, wo du morgen bist.« Der große Bruder fährt ihn nach Slowenien, eintausend Kilometer von zu Hause.

Jarović kommt in einem Zimmer unter, das er als »totalen Schrott« empfindet. Das Bett zu kurz. Also einen Hocker ans Fußende. Er wäscht seine Wäsche, wischt Staub. Wenn er kocht, schickt er Belegfotos an seine Hotelier-Eltern. Weil er noch nicht volljährig ist und ohne Auto, läuft er zum Training, eine halbe Stunde hin und eine halbe Stunde zurück, bis eines Tages Mitspieler ihn auflesen.

Und doch: Es ist wunderbar! Sein Trainer Luka Elsner, ein in Frankreich aufgewachsener Slowene, ist jung und als Spieler ebenfalls weitgereist. Er mag den Mut des Jungen.

Gleich im ersten Profispiel gelingt Jarović ein Kopfballtor, wie auf Bestellung. »Gibt's im Internet«, sagt er, bis heute hat er den Link zum Video parat: Ein Schlaks in Gelb überspringt zwei Abwehrspieler in Grün, setzt zu einer großen Jubelgeste an,



über Jahre herbeigesehnt, entscheidet sich aber anders und holt lieber den Ball aus dem Tor. Beim zweiten Einsatz gibt Jarović die Vorlage zum einzigen Treffer. Vor dem dritten Spiel kugelt er sich im Training den Daumen aus, seine Hand wird in Gips gelegt. Dazu kommen Schmerzen im Oberschenkel. Ein Muskelbündelriss.

Berufsrisiko, insbesondere für schnell gewachsene, stark beanspruchte Körper. Als Jarović zurück ins Team kommt, ist ein Sommer verstrichen und sein Trainer zum nächstbesseren Club gewechselt.

Sieben Jahre später ist dieser Coach am Telefon zu erreichen, in Belgien. Luka Elsner spricht ein französisch eingefärbtes Englisch. In seiner Stimme scheinen sich Empathie und Ehrgeiz die Waage zu halten. Elsner erstaunt nicht, dass Jarović noch heute von ihm spricht. »Du bist dem Trainer, der dir deine ersten Spielminuten gab, ewig dankbar. *The first coach is a special one*«, sagt er. Aber auch er habe diesen Jarović nicht vergessen, der Junge sei »*obviously tall, athletic, with lots of technical skills*« gewesen, also groß, athletisch, dazu technisch beschlagen. »Es gibt nicht viele Profis mit diesem Profil. Er war interessant für unseren Markt. Wir wetteten quasi auf ihn.« Aber im Fußball bestehen auch erfolgversprechende Konstellationen nur kurz, gerade die, weil sie Begehrlichkeiten wecken. »*We are all unpredictable*«, sagt Elsner, Unvorhersehbare, Atome, die noch bessere Bindungen eingehen, sobald sich die Möglichkeit ergibt. Elsner zog damals weiter zu einem Team, für das Jarović noch nicht reif war.

Vom nächsten Trainer wird Jarović, inzwischen 18 und doch ein Kind unter Männern, nicht ernst genommen. Er lässt sich in Sloweniens zweite Liga verleihen, wo er für den NK Dob spielt, und das so auffällig, so treffsicher, dass ihn Spartak Trnava aus der Slowakei verpflichtet, ein Verein, mit dem Jarović in der Qualifikation zur Champions League antritt. Er ist nah am großen Glanz. Sein Club verdient in den Qualifikationsspielen genug, um neue Profis zu holen und alte abzustößen. Jarović, Opfer des eigenen Erfolgs, wechselt in die erste dänische Liga, zu Sønderjysk Elitesport, wo er sich erstmals in seiner Karriere auf der PlayStation selbst spielen kann, als Heldenfigur im Videospiel *Fifa*. Doch im dänischen Winter, ohne Freunde,



fühlt er sich verloren. Sein Berater bietet ihn Viktoria Pilsen in Tschechien an. Die verärgerten Dänen setzen ihn nicht mehr ein. Daraufhin bringt der Vermittler Jarović erneut in der Slowakei unter, beim Kleinstadtclub Zlaté Moravce.

Jarović hat zunehmend den Eindruck, dass das Interesse des Beraters an ihm erlahmt. Er hat nie die 5000-Euro-Grenze durchbrochen. Die Geschäftsbeziehung zwischen Spieler und Vermittler stirbt still und beiläufig, wann genau, schildern beide heute etwas unterschiedlich, aber ähnlich emotionslos. Fest steht, Jarović ist damals Anfang 20 und beginnt sich nach neuen Helfern umzuhören. Er geht die Kontakte auf seinem Handy durch, fragt einstige Teamkollegen nach deren Agenten. Diese Spieler hängen aber auch in der Diaspora des Fußballs fest. Falls sie Berater haben, sind das keine Global Player. Seine Kreise werden nicht größer, eher kleiner. Auf Zlaté Moravce, Fortuna Liga, Slowakei, folgt ŠKF Sereď, Fortuna Liga, Slowakei, folgt NK Radomlje, Druga Liga, Slowenien, folgt Petrolul Ploiești, Liga 2, Rumänien.

Wem das zu viele Namen sind, alles zu wirr ist, der darf sich fragen, wie es Jarović damit ging, der dazu an manchen Orten monatelang nicht bezahlt wurde, weil seine Vereine vor der Pleite standen oder Sponsoren absprangen. Bis heute sei eine fünfstellige Summe an Gehältern offen, sagt er.

Es ist unmöglich, alle Mitspieler, Trainer, Schatzmeister und Präsidenten nach ihrer Version zu fragen. In sieben Jahren ist Jarović mehr Chefs, Kollegen, Kontrahenten begegnet als viele Arbeitnehmer in ihrem ganzen Berufsleben. Niemand klagt über Verfehlungen. Manche Weggefährten sind verschwunden oder in Online-Archiven als »vereinslos« abgehängt. Ein früherer Mitspieler sagt, er bewundere Jarović dafür, ein »Leben auf Messers Schneide« zu führen. Ein anderer hat seit vier Jahren keine Fußballschuhe mehr angehabt, ganz aufgehört, weil er es nicht ertrug, in Hierarchien gefangen, von Entscheidungen anderer abhängig zu sein.

Kurz ist da diesen Sommer auch eine Freundin in Jarović' Leben, eine Krankenschwester, die lieber Model wäre. Dann »Stress«, Streit, Trennung.



Rumänien, Ploiești, die Geschäftsstelle von Petrolul. Am Schreibtisch sitzt der Manager – der »Petrolul Boss«, der Jarović die Nachricht schrieb, dass der Trainer nicht mehr mit ihm plane. Der Manager ist knallbunt gekleidet. Bermudashorts, Mokassins und Poloshirt von Gucci. Der Club müsse Spieler loswerden, verleihen, von der Gehaltsliste streichen, auch Jarović. Der habe anfangs »performed«, dann sei er verkrampt und habe unnötige Fouls begangen.

»Vielleicht will er zu viel. Wenn ein Spieler älter wird, müsste er eigentlich ausgeglichener werden.«

In Ploiești erscheint Jarović beim Training, als sei nichts passiert. Sein Vertrag läuft noch ein Jahr. Nur keinen Vorwand liefern, der seine Verhandlungsposition schwächt. Er ist dabei, als im Stadion die Mannschaft für die neue Saison präsentiert wird. Pyro, Hymne, Schlachtgesänge, lockere Übungen vor ein paar Hundert Neugierigen. Der Kontrahent aus Mali fehlt, »der Schwarze«, und niemand weiß, warum. Jarović winkt ins Publikum, als sei er noch der *Ibrahimović de Ploiești*.

Hinter den Kulissen spricht der Gucci-Manager in jenen Tagen mit Florin, dem rumänischen Vermittler, den Jarović vom Flughafen aus anrief. Vor einem Jahr erhielt Florin ein Monatsgehalt Provision dafür, dass er Jarović bei Petrolul unterbrachte. Nun treffen sich Berater und Spieler wieder, in einem Café. Florin ist ein untersetzter Typ, Leinenhemd, grauer Bart, Zigaretten. In einem slawisch-rumänischen Sprachmischmasch gehen beide ihre Optionen durch. »Real«, dieses Wort fällt mehrmals, allerdings ist nicht Madrid gemeint, sondern die Frage, was realistisch ist.

Florin erzählt Jarović, der Gucci-Manager habe ihn schon zwei Kleinstadtclubs in der zweiten rumänischen Liga angeboten, als Leihgeschäft. Von da wären es wieder vier bis fünf Eventualitäten, um es nach vorn zu schaffen.

»Uninteressant«, sagt Jarović und schiebt ein »momentan« hinterher.

Eine andere Möglichkeit wäre, einen Wechsel so lange wie möglich hinauszuzögern. »Vielleicht wird der Idiot ja nach zwei Spielen entlassen«, sagt Florin und meint den Trainer.



Jarović zuckt mit den Schultern.

Irgendwo ein Probetraining?

Probetraining klingt für Laien nach Hoffnung, für Profis bedeutet es Unterwerfung. »Es ist besser, wenn du als König in die Kabine kommst«, sagt Jarović, »sonst achten die anderen dich nicht.«

Florin sagt, er kenne den Ex-Präsidenten des bulgarischen Fußballverbandes, vielleicht gehe da was. Allerdings drängen aktuell Profis aus der Ukraine auf den Markt. In Russland will auch niemand mehr spielen. Schwierig. Dazu spricht Florin kaum Englisch. Mit ihm kommt Jarović nicht aus der Provinz raus.

Als Florin gegangen ist, ruft Jarović einen Mann an, den er kürzlich in einem Fitnessstudio kennengelernt hat. Adis, Bosnier, nach eigenen Angaben ebenfalls Spielerberater.

»Vielleicht weiß der was«, sagt Jarović.

Seine Zukunft liegt in den Händen anderer, was im Fußball nicht ungewöhnlich ist. Die Spieler, von außen betrachtet Stars, die »Spiele entscheiden«, wissen intern oft am wenigsten, was geschieht, wer mit wem über sie redet. In jedem Sommer wird es um sie herum seltsam leise, lauter schwebende Verfahren, weshalb sich auch die Gelegenheit bietet, Jarović kurz allein zu lassen, um in Deutschland einen Mann zu sprechen, auf dessen Computerbildschirm die Kennziffer 62193617 erscheint, wenn er den Namen »Jarović, Senad« eingibt.

Dustin Böttger war Talentscout mehrerer Proficlubs, bis er entschied, seine Arbeit »objektiver« zu gestalten. »Kein Trainer kann ausschließen, dass er einen Spieler auch deshalb nicht aufstellt, weil ihn dessen Frisur oder die Farbe der Schuhe stört«, sagt er. Sein Vater ist Kanadier, in Nordamerika ist es längst üblich, Baseball- und Football-Teams nach Statistiken zusammenzustellen. Böttger beschloss, auch den Fußball in Zahlen zu fassen, und gründete das Global Soccer Network (GSN). Heute liegen auf Servern in Portugal, Deutschland und den Vereinigten Staaten abrufbereit die Leistungsdaten von 500.000 Spielern, von den Weltstars bis hinab in die zweite



ecuadorianische, die vierte rumänische, sogar in die nordkoreanische Liga.

Weitgehend automatisch werten Böttgers Programme aus, was sie im Internet finden, jede Live-Übertragung, jeden Vereins-Stream.

Bei GSN ist die Karriere des Senad Jarović zerlegt in 13.124 Datenpunkte, *Schüsse in Bedrängnis, durchschnittliche Passlänge in Meter, gewonnene Defensivzweikämpfe, prozentuale Genauigkeit der Schnittstellenpässe*, ermittelt in 121 Spielen. Böttger schaut sich die Daten aus der vergangenen Saison an, jener, in der Jarović die Entscheider von Petrolul Ploiești enttäuschte. Die *Ballverarbeitungszeit bis zum Torschuss*, Maß für die Wendigkeit eines Angreifers, betrug 2,3 Sekunden, der Topstürmer Robert Lewandowski benötigt bloß 1,3. »Im Fußball sind das Welten«, sagt Böttger. Aber für seine Größe hatte Jarović einen guten Topspeed (30,41 km/h). Dazu bestritt er pro Partie mehr Kopfballduelle als Lewandowski, und er gewann auch mehr, nämlich 53 Prozent anstelle von 40. Der Spieler mit der Kennziffer 62193617, sagt Böttger, »müsste in einem bestimmten System stattfinden: in einer Mannschaft mit langen Bällen, vielen Ecken, Einwürfen, Freistößen. Er verkauft sich in der zweiten rumänischen Liga unter Wert. Die Daten sprechen für einen Zweitligaspieler in Deutschland.« Böttger könnte sich Jarović in Kaiserslautern, Braunschweig, Magdeburg vorstellen. Und dann ... wer weiß.

Warum kommt es nicht dazu?

Dafür gibt es viele Gründe, einer ist ungleich verteiltes Geld. Die englische Premier League hat zuletzt ihre Fernsehrechte für rund 5,5 Milliarden Euro verkauft. Die Beine Lionel Messis sollen für einen mindestens zweistelligen Millionenwert versichert sein. Gerüchten zufolge verdient der Norweger Erling Haaland in Manchester 600.000 Euro pro Woche. Für die Spitzenvereine in Westeuropa ist es finanziell ein Klacks, Scoutingportale wie GSN in die Spielersuche einzubinden. Für Clubs in Osteuropa nicht. Im Fußball gilt das Recht des Stärkeren. Im Europapokal werden die Einnahmen immer mehr nach oben umverteilt. Wann erreichte ein Team aus Bukarest, Zagreb oder Belgrad zuletzt das Finale? Wann machte ein »Dynamo«,



»Roter Stern« oder »Steaua« mal Millionen? In der zweiten Fußball-Etage Europas wird kaum noch gekauft, auch nicht gescoutet, dafür ausgeliehen, ausprobiert, verworfen. Trial and Error. Und weil Vermittler und Präsidenten sich bei vielen Deals kleine Provisionen zuschieben, an jedem Wechsel verdienen, werden die Verweildauern noch mal kürzer.

Auch dazu hat der Analyst Böttger eine Zahl: 51. So viele Profis tauscht ein durchschnittlicher rumänischer Erstligist Jahr für Jahr aus. Gut 25 Spieler kommen, gut 25 Spieler gehen. Fast doppelt so viele wie in den Ligen Westeuropas. Was nach lauter Gelegenheiten klingt, bedeutet in Wahrheit Zersetzung. Denn selbst wenn Scouts aus Kaiserslautern auf Senad Jarović stießen, fänden sie in den Daten immer mehrere Spieler, die das Gleiche können wie er – und wegen der vielen Vereinswechsel im Osten haftet Jarović längst das Etikett »gescheitert« an. Dabei erzählt sein Lebenslauf mindestens so viel über die Gesetze der Branche wie über sein Leistungsvermögen.

Mitte Juni. Jarović meldet sich aus Rumänien. Er darf nicht mehr mit der Mannschaft trainieren. »Klares Signal: Die wollen mich loswerden.« Er muss morgens um neun auf einem Platz am Stadtrand erscheinen. Da scheucht ein Nachwuchstrainer ihn und zwei andere Aussortierte über die Wiese. Sprints, Sprünge. »Gestern kam 'ne Kuh aufs Feld.«

Um halb elf ist die Schikane zu Ende, dann liegt der ganze Tag vor ihm, vom Verein verordnete Langeweile.

Nichts Neues von Florin.

Nichts Neues von Adis.

Wenige Tage später schickt Jarović eine SMS: »Hab Windpocken ... liege zu Hause im Bett.«

Die Mannschaft von Petrolul Ploiești fliegt in die Türkei, Trainingslager, ohne ihn. Auch alle Nachwuchstrainer des Vereins sind plötzlich beschäftigt. Als die Windpocken abgeklungen sind, hält sich Jarović alleine fit. Wartet, bis die Hitze des



Tages abklingt. Rennt in der Abenddämmerung durch die Vororte. Hofft, dass kein Hund ihn anspringt. »Am Ende habe ich auf dem Parkplatz vorm Supermarkt Sprints gemacht. Hell, gerade, keine Schlaglöcher.«

Florin telefoniert mit türkischen Kollegen.

Adis hört sich in Bosnien um.

In München präsentiert der FC Bayern seinen neuen Stürmer, Sadio Mané. Mario Götze wechselt zu Eintracht Frankfurt. Robert Lewandowski schließt sich dem FC Barcelona an. Überall halten Sportler Trikots in Kameras.

Ende Juni. Nichts von Florin, aber von Adis. In Bosnien gebe es Interesse, Sloboda Tuzla, vorige Saison fast aus der Premijer Liga abgestiegen, jetzt mit neuer Leitung. Tuzla ist eine Industriestadt, Salz und Kohle. Sloboda heißt Freiheit. Der Club ist uralt, 1919 von Kommunisten gegründet, bis heute prangt auf den Trikots ein roter Stern. Jarović, Adis und der neue Sportdirektor schalten sich zu einer Telefonkonferenz zusammen. »Die wollen eine Mannschaft um mich herumbauen«, berichtet Jarović später, »klingt schon mal gut.« Er hört wieder Lob, wird wieder gewollt. Ein Zweijahresvertrag wird ausgearbeitet. Dabei ist das Arbeitsverhältnis gar nicht auf Dauer angelegt, sondern auf Spekulation: Der Club hofft, dass Jarović einschlägt und ein größerer Verein ihn nach einer Saison für 150.000 Euro freikaufte. »Ich habe denen gesagt, zu 95 Prozent komme ich«, sagt Jarović. »Außer Real Madrid klopft an!«

Im Juli kündigt er seine Wohnung in Ploiești, holt Geld von der Bank. Er hat in 17 Partien 879 Minuten für Petrolul gespielt und geht ohne Abschied, Ehrung, Blumen. Er war zweimal im Kino und ist ein paarmal auf einer Gokart-Bahn gefahren. Er wird in der Stadt bald vergessen sein.

Jarović' Bruder kommt mit dem Auto aus Deutschland. Zu viel Gepäck für einen Flug. Jarović schickt eine letzte WhatsApp-Nachricht in die Mannschafts-Gruppe von Petrolul: »*Thank you guys, everybody of you and good luck in the new season.*« Drei Spieler reagieren: »*Good luck*« – »*Good luck!*« – »*Good luck in your new adventure*



Jaro!« Nach einer Viertelstunde meldet Jarović sich ab. »Du hast die Gruppe verlassen.« Es gibt wohl keinen anderen Beruf, in dem man derart eng zusammenarbeitet, sich Hotelzimmer und sogar die Dusche teilt – aber die räumliche Nähe mit so großer innerer Distanz zueinander einhergeht.

Vor Jarović und seinem Bruder liegen wieder etwa tausend Kilometer Autofahrt. An der serbischen Grenze werden sie von Polizisten angehalten: Zwei bärtige Kerle mit bosnischen Namen in einem Auto mit deutschem Kennzeichen? Interessant. »Eineinhalb Stunden haben die alles durchsucht, Koffer aufgemacht, Klamotten ausgeschüttelt, Geld gezählt.« Ein Tag vergeht, eine Nacht verstreicht. Am Morgen erreicht Jarović ein Skigebiet in den bosnischen Bergen, das Sommertrainingslager der Mannschaft. Der Mittelstürmer, in Rumänien *atacant*, wird zum *centafor*, wechselt von Gelb zu Rot-Schwarz, von Öl zu Freiheit. Er bekommt weniger Gehalt und möchte die genaue Summe nicht nennen. Er erhält die Rückennummer 9, die schon Legenden wie Gerd Müller, Uwe Seeler und Rudi Völler trugen. Abends im Hotel singt er Karaoke, jeder Neue muss das. Er entscheidet sich für *Miljacka*, ein bosnisches Liebeslied, »ich hab angefangen, und alle haben direkt mitgemacht, ganz anders als in Dänemark«. Bosnisch ist zwar nicht seine Muttersprache, aber die Sprache seiner Mutter.

Die Tage füllen sich endlich wieder mit Terminen. Abends schickt der Teambetreuer Pläne für den nächsten Morgen:

Momci raspored za sutra.

Jungs, Zeitplan für morgen.

Doručak: 7:00 do 7:30h

Frühstück: 7.00 bis 7.30 Uhr

Momci vaganje: 7:15h

Jungs wiegen: 7.15 Uhr

Trening: 9:00h



Training: 9.00 Uhr

Rucak: 12.30h

Mittagessen: 12.30 Uhr

Obavezan odmor: 13:30 do 15:30

Obligatorische Mittagspause: 13.30 bis 15.30

Jarović könnte zufrieden sein. Doch seine Text- und Sprachnachrichten erzählen von Nervosität. In was für eine Mannschaft ist er geraten? Wird er die Erwartungen erfüllen? Er weiß nicht einmal, wo er nach dem Trainingslager schlafen wird, er hat noch keine Wohnung. Der Trainer stellt sich als harter Hund heraus, der schnell laut wird. In der Mannschaft nennen sie ihn »*Steel*«, Stahl. Und der junge Sportdirektor hat einen zweiten Angreifer geholt, einen 34-jährigen Serben, der Ayutthaya United in Thailand verlässt, um seiner Familie näher zu sein: Nikola Komazec. Wieder ein neuer Name, so ist das in der Welt des Wettbewerbs. »Die sagen, der soll Backup für mich sein«, sagt Jarović, Rückennummer 9. Komazec erhält die 11. Wie Karl-Heinz Rummenigge, Miroslav Klose, Neymar.

Jarović will nicht, dass in dieser Phase ein Fotograf und ein Reporter aus Deutschland kommen. »Das könnte blöd aussehen vor den anderen.«

Nie, nicht einmal während des Sommers, sagt Jarović von sich aus, was er am Fußball liebt. Es gäbe so viel.

Das Glück, wenn auf dem Rasen Taktik und Improvisation plötzlich ein Ganzes ergeben.

Das Wunder, dass ein Spieler aus vollem Lauf einen hohen Pass auf einen anderen, ebenfalls sprintenden Spieler schlägt, eine perfekte Parabel aus dem Fußgelenk, für deren Berechnung Mathematiker eine Weile bräuchten.

Das Phänomen, dass auf dem immer gleichen Feld Woche für Woche andere Geschichten geschrieben werden.



Darauf angesprochen, sagt Jarović: »Ich mag das Gefühl, danach erschöpft zu sein.«

Kurz vor dem ersten Saisonspiel erleidet Jarović' Vater in Deutschland einen leichten Herzinfarkt, seinen dritten, mit 63. Das Hotel der Familie ist mittlerweile geschlossen. Corona. Der Tod der Mutter. Die Gesundheit des Vaters. Der Vater versucht, dem Sohn das Unglück zu verschweigen. Vergeblich, denn die beiden telefonieren täglich. Aber Senad Jarović kann nicht mal eben nach Hause kommen. Sloboda Tuzla muss bei NK Široki Brijeg antreten, wo auch immer das ist. Spiele der bosnischen Liga werden nicht nach Deutschland übertragen. Keine Bilder, kein Ton, alles fern wie zu der Zeit, als Fußballer per Schiff zu Weltmeisterschaften reisten. Mit Mühe lassen sich online Ticker-Meldungen finden.

Die Aufstellung: Jarović in der Startelf.

Anpfiff.

1 : 0 Brijeg.

2 : 0 Brijeg.

Abpfiff.

Am nächsten Morgen schickt Jarović eine SMS: »Gab gute Szenen aber muss besser ... Nacht war Katastrophe, 3 mal erbrochen.« Vor dem Spiel sollten die Spieler Koffeintabletten schlucken, anschließend rannte Jarović neunzig Minuten, ohne große Szenen. »Nachher habe ich eine Cola getrunken, da ist das Fass übergelaufen.« Heimlich übergab er sich hinter einem Kiosk und erbrach sich weiter in der Nacht.

Das zweite Spiel, ein Sonntag. Der Vater ist aus dem Krankenhaus zurück, der zuvor schon schmale Mann kaum mehr als ein Strich. Hinter zugezogenen Vorhängen sitzt er im leeren Hotel der Familie vor einem Fernseher. Er hat eingeladen, die Partie zu schauen, über Kanäle, nach denen zu fragen schon illegal sein könnte.

Auf dem Bildschirm so etwas wie der Stream eines Streams, die Übertragung flirrt, stockt, friert ein. »Scheißdreck!«, zischt der Vater und fuchelt mit der



Fernbedienung. Er sucht seinen Sohn, findet aber nur Komazec, den Serben. Jarović fehlt in der Startelf. »Ich würde Senad ja sofort kaufen«, sagt der Vater. Jahrelang hat er seinen Sohn zum Training gefahren, Autobahn 46, Autobahn 59, hat gelobt, getröstet, gepusht, jetzt kann er nichts mehr tun, nicht mal hinfliegen, das Herz. Wann immer Bewegung auf den Bildschirm kommt, tut Sloboda Tuzla sich schwer, »Spiel ab! ... Was ist das?! ... Versteh ich nicht, wenn man jeden Tag trainiert!« Andauernd sieht der Vater Szenen, in denen sein Sohn es besser machen würde. Halbzeit, keine Tore, in der Pause Werbung und die schönsten Momente aus der Champions League, da sieht alles dynamisch, leichtfüßig aus und wird von himmelhohen Tribünen bejubelt. Dann zurück nach Bosnien, kein Senad. »Doch, da!« Er macht sich warm. Wieder Standbilder, Zeitsprünge, eine Viertelstunde noch, da sieht ein Spieler von Sloboda die Rote Karte. »Trottel!«, ruft der Vater in Langenfeld. »Jetzt kommt Senad gar nicht mehr rein, jetzt müssen die verteidigen.« Die Schlussminuten verbringt er mit wegwerfenden Handbewegungen.

Wenige Kilometer weiter, in Düsseldorf, lässt sich einer von Jarović' ehemaligen Jugendtrainern den Lauf der Dinge erzählen. Einer der Coaches, die vor sieben Jahren nicht garantieren konnten, dass Senad es bei Fortuna schaffen werde. Er hört sich die Geschichte an und sagt dann: Das Problem sei, dass es sich bei Jarović um zwei Spieler handle. Wer ihn sehe, diesen Riesen, erwarte einen wuchtigen Stürmer, »ein Vieh, ein Biest, einen unangenehmen Ellbogen-Typen«, der die Gegner wegdrückt. »Aber bei Senad holt man sich keine blauen Flecke. Er setzt seinen Körper nicht als Waffe ein. Weil er die elegante Technik eines Mittelfeldspielers hat und versucht, alles damit zu lösen.« Gibt es das, Vielfältigkeit als Fluch? Ja, sagt der Trainer. »Er kann Dinge, die man nicht von ihm erwartet. Und er kann Dinge nicht, die man von ihm erwartet.« Er glaubt, Jarović hätte noch ein, zwei Jahre in seinen Stürmerkörper hineinerzogen werden müssen, mental und muskulär. In dem Tagesgeschäft, dem Zirkus, in den Jarović geriet, sei das unmöglich gewesen. »Das produziert Enttäuschung, auf beiden Seiten.«



Niemand kann wissen, inwieweit der alte Trainer als Fachmann oder als Verlässener spricht. Er sagt, Jarović solle überlegen, ob er noch zehn Jahre weiterkämpfen wolle. Oder ob er es sich etwas bequemer macht und sich einem Viertligisten in Deutschland anschließt, einem Amateurverein mit Mäzen, bei dem er parallel eine Ausbildung beginnt. Er bezweifle, dass Jarović Rücklagen bilden konnte, die bis ins Alter reichen. Irgendwann werde er sich in ein normales Arbeitsleben begeben müssen.

Da meldet Jarović aus Tuzla: Er hat eine Wohnung gefunden, einen fünfzehn Jahre alten BMW gekauft, Boden unter den Füßen. Die Presse kann kommen.

Die Stadt ist ziemlich grau, aber voller Cafés und Menschen. »Mir gefällt's«, sagt Jarović, »nicht so einsam.« Seine neue Wohnung, Hochhaus, siebter Stock, sieht aus wie die alte in Ploiești. Bett, Sofa, Tisch, Fernseher. Die Kasperlepuppe Kiki bewacht das Schlafzimmer. Zu Hause trägt Jarović die gelben Trainingsklamotten aus Rumänien auf, draußen wird das revolutionsrote Stadion renoviert, der Rasen ausgetauscht, die rostigen Flutlichtmasten werden gesäubert. Die Clubführung residiert in Containern, das nächste Heimspiel wird auswärts stattfinden, in einer kleinen Ausweich-Arena in den Bergen.

Am Abend Abschlusstraining. Der Coach und seine Assistenten brüllen tatsächlich. »Was bist du für ein Flügelspieler? ... Du nimmst den Ball an, als ob du hundert Millionen auf dem Konto hättest! ... Du gehst dem Ball entgegen, als würdest du über einen Pimmel steigen!« Komazec, Nummer 11, springt wie ein Stier in die Zweikämpfe, Kopf voran. Jarović, Nummer 9, federt wie ein Panther. Das einzige Tor im Übungsspiel schießt er. Der Trainer deutet an, dass trotzdem Komazec starten soll.

Im Containerbüro spricht der junge Sportdirektor von diesem Konkurrenten namens Komazec nicht mehr als »Backup«, wie Jarović es verstanden hat. Er sagt: »Senad soll von ihm lernen.« Sie hätten Jarović anhand einiger Videos verpflichtet, als »target man«, Zielspieler, Turm in der Schlacht. »Aber er weiß seinen Körper nicht einzusetzen.« Ein Fehleinkauf? »Nein. Unser Budget ist klein, wir können uns nur



unfertige Spieler leisten. Senad muss ins Fitnessstudio. Er braucht fünf Kilo mehr Muskeln. Das wird er schaffen.«

Wo verläuft die Grenze zwischen Erfolg und Misserfolg?

In der Ersten Bundesliga spielen 538 Fußballprofis. Es gibt mehr Geigenbauer in Deutschland. Senad Jarović ist der Einzige aus seiner Jugendmannschaft, der überhaupt in einer ersten Liga spielt. »Ich bin weiter gekommen als 99 Prozent«, sagt er abends in seiner Wohnung, draußen funkeln die Lichter von Tuzla. »Ich höre doch jetzt nicht auf.«

In Wahrheit ist es wohl so: Zwischen Erfolg und Misserfolg erstreckt sich ein weites Grenzland, und da sind die meisten von uns unterwegs. Mal hier, mal da. Aber weil die Sportsprache nur Sieg und Niederlage kennt, nur Gewinner und Verlierer, vergessen wir das im Fall Jarović.

Der sagt, er denke manchmal an Lionel Messi, jenen fernen Kollegen, der in seinem Sport alles und jeden überstrahlt. Nachdem Messi blutjung sein erstes Spiel für den FC Barcelona bestritten hatte, fragte ihn ein Reporter, wie das sei, über Nacht zum Star zu werden. »Dieser Über-Nacht-Erfolg hat mich 17 Jahre und 114 Tage gekostet«, antwortete Messi.

Senad Jarović, geboren am 20. Januar 1998, steht bei 24 Jahren und 224 Tagen. Er findet, mit jeder Stunde spricht mehr dafür, weiterzumachen. »Ein Fußballerleben ist wie ein Eisberg«, sagt er: »Über Wasser ist das, was die Leute sehen. Unter Wasser ist viel mehr: Training, Verzicht, Rückschläge, schlaflose Nächte.« Ihm fällt nichts ein, was er falsch gemacht hat. Sein Alltag besteht aus Disziplin, Durchhalten, Demut. Tugendhaft, könnte man sagen. »Vielleicht hab ich abends mal zu lang an der PlayStation gesessen. Und ich hab auch geweint.«

Für einen Profi gibt Senad Jarović viel von sich preis. Doch Zweifel lässt auch er nicht zu. »Bei den Bayern würde ich auch zehn Tore pro Saison machen«, sagt er.

Könnte er es nur beweisen.



Am nächsten Tag dann spielt Sloboda Tuzla gegen Borac Banja Luka. Elf Männer in Rot-Schwarz gegen elf Männer in Weiß, es regnet. An der Seitenlinie läuft sich ein Einwechselspieler warm.

Senad Jarović.

Mittelstürmer.

24 Jahre.

1,97 Meter.

91 Kilogramm.

Neun Prozent Körperfett.

Schuhgröße 47½.

Beidfüßig.

Auf dem Rasen erkämpfen sich seine Kollegen eine Führung, 2 : 0, beide Tore macht ein junger Mittelfeldmann, Held des Tages. Die Zeit verrinnt. Der Trainer lässt Senad Jarović draußen stehen. Und auch wenn dies das Ende des Artikels ist, ist es nicht das Ende seiner Geschichte. Nächstes Wochenende steht ein neues Spiel an.